Magazin für ev.-luth. Homiletik.

9. Jahrgang. September 1885. No. 9.

Predigt über das Evangelium am 15. Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 6, 24—34.

Geliebte Christen!

Der seligste Dienst eines Menschen auf Erden ist der Dienst, den er Gott leistet. So lange ein Mensch von Gott los ist, dient er im besten Fall als Kind seinen Eltern, als Knecht seinem Herrn, als Unterthan seiner Obrigkeit, also Menschen; in jedem Fall aber dient er der Sünde. So bald aber ein Mensch Christum als seinen HErrn kennen gelernt und ihn als sein höchstes Gut im Glauben ergriffen hat, sobald er ein durch Christum versöhntes Kind Gottes geworden ist, so beginnt nun für ihn ein ganz neuer, viel höherer Dienst, ja der seligste Dienst auf Erden. Aus dem Reich der Sünde in das Reich der Gnade versetzt, ist er nun Gottes Unterthan und der Dienst Gottes fortan auf Erden sein süßestes Geschäft.

Denn wie dient ein solcher Mensch nun seinem Gott? Er dient ihm von ganzem Herzen. Weil er in Christo einen gnädigen Gott gefunden hat, einen Vater, dessen Gunst er um keinen Preis wieder verscherzen möchte, von dem er allein Hilfe und Beistand hofft, so ist ja Gott der theuerste Schatz seines Herzens, den er über Alles liebt. Lieber wollte er die Erde mit sall ihren Gütern und Genüssen, als seinen Gott verlieren. Diese Liebe bewegt ihn daher Tag und Nacht, darnach zu trachten, daß er Gott, sein höchstes Gut, behalte. Weß das Herz voll ist, deß gehet dann auch der Mund über. Gottes Lob ist das tägliche Dankopfer, welches ein Christ seinem Gott darbringt. Er beredet sich gerne mit dem, der ihm das Herz abgewonnen hat; er redet auch gerne mit Andern vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, und rühmt insonderheit die Barmherzigkeit, die ihm widerfahren ist. Er sieht sich in Gott so reich, so geehrt, so glücklich, daß er Gott loben muß auch mitten im Unglück, ja mitten im Tode. Wie

aber sein Sinnen, Denken und Reden immer auf Gott gerichtet ist, so auch sein ganzes Leben. Das beweist sein gottseliger Wandel. Das Regiment des Fleisches hört in ihm von Jahr zu Jahr mehr auf, und das Regiment des Geistes kommt bei ihm immer mehr zu Kraft. Er beweist eine heilige Scheu, seinen versöhnten Vater im Himmel durch irgend eine, und wäre es die geringste, wissentliche Sünde, zu beleidigen. Man sieht an ihm den himmlischen Sinn, Gott zu Gefallen in Allem zu leben, und seinen Nächsten auch so zu lieben, wie Gott ihn geliebt hat. So weiht ein Christ sich ganz mit allem, was er denkt, redet und thut, zum Dienste Gottes.

Wie selig er in diesem Dienste ist, liegt auf der Hand. Ein Mensch, der Gott dient, hat Gott zu seinem besten Freund; vor allem freilich in geistlicher Noth, wo Alles in der Welt ihn im Stiche läßt. Aber auch in leiblicher Noth ist Gott seine allmächtige Stütze. David sagt von dem Gottesfürchtigen, der in den Wegen des HErrn wandelt: „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut.“ Und Jeremias rühmt von dem Gottseligen: „Gesegnet ist der Mann, der sich auf den HErrn verläßt und deß der HErr seine Zuversicht ist.“ Wer also dem HErrn dient, wird auch vom HErrn im Leiblichen reichlich und täglich versorgt. Der Christ weiß dies auch; er glaubt es getrost, Gott werde ihm alles Nöthige zufallen lassen. Selbst wenn es ihm gerade an solchen Gütern, die er sich wünscht, mangelt, weiß er doch, Gott ersetzt es ihm an einem andern Orte wieder reichlich, sei es durch Verleihung von Gesundheit, sei es durch beschertes Familienglück, sei es durch den Frieden des Gewissens. Wohl drücken auch ihn mitunter Nahrungssorgen, und je schwerer sie ihn drücken, desto kleiner wird sein Glaube; aber durch Christi Kraft und Gnade schüttelt er die Last immer wieder vom Herzen, daß sie ihn nie erdrückt. Dann bekennt er es um so freudiger, daß er einen himmlischen Vater hat, der die Vögel unter dem Himmel speist und die Lilien auf dem Felde kleidet, der darum auch seines Kindes nicht vergißt. Das ist der große Gewinn, den ein Christ, welcher Gott dient, vor Anderen voraus hat: er lässet ihm genügen. Ja, er kann mit Paulus satt sein und Mangel leiden, hoch sein und niedrig sein, immer ist er zufrieden. Wie? ist das nicht ein seliger Mensch? Fürwahr, während Tausende arm sind bei großem Gut, ist ein Solcher reich bei seiner Armuth.

Doch, meine Lieben, bestätigt für immer ist ein Christ in diesem seligen Dienste noch keineswegs; vielmehr kann er ihn leicht wieder verlieren. Ja, wie der heiligste Christ in die schändlichsten Laster, und der glückseligste Christ in die tiefste Unseligkeit gestürzt werden kann: so kann auch der bewährte Diener Gottes in einen solchen schändlichen Dienst versinken, der ihn und seinen Gott wieder von einander scheidet und ihn zeitlich und ewig verderbt. Das ist der Götzendienst, welchen der HErr Christus in unserm Evangelio warnend beschreibt: der unselige Dienst, den ein Mensch dem Gott Mammon leistet. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem

Mammon", — diese Warnung ist dringend, die Gefahr demnach für einen jeden Christen groß. Laßt mich daher euch jetzt warnend vor Augen stellen:

Den Mammonsdiener;

1. nach seinem Dienst, und
2. nach seinem Verderben.

1.

Der Götze, dem so viele Christen zum Opfer fallen, der ihren Augen wohlgefällt, dessen Werth ihnen höher steht als der Allerhöchste im Himmel, von dem sie sich den größten Nutzen, Wohlleben und gute Tage versprechen, nach dessen Besitz sie brünstiges Verlangen tragen, um deß willen sie sich glücklich preisen, wenn sie ihn erlangt haben, dem sie daher Tag und Nacht eifrig dienen mit Leib und Seele, — dieser Götze ist, meine Lieben, nach unserm Evangelio der Mammon.

Unter diesem Mammon ist jedoch nicht, wie Viele meinen, bloß das Geld zu verstehen, auch nicht bloß der Reichthum, sondern überhaupt jedes zum Lebensunterhalt nöthige irdische Gut. Dies bestätigt der Heiland selbst in unserm Text, wenn er sagt: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet." Oder wie, sind Speise und Kleidung nicht lauter nothwendige Dinge? Gewiß; denn ohne Speise und Trank kann das Leben nicht erhalten, und ohne Kleidung kann der Leib nicht gegen Hitze und Frost geschützt werden. Hieraus ist also gewiß: zu dem Mammon, dem kein Christ dienen soll, können auch schon die allernothdürftigsten Güter dieses Lebens gehören.

Wir dürfen also nicht meinen, daß der Mammonsdiener einen Götzen erwählte, der, wie etwa die Sünde, an sich schändlich und schädlich wäre. Im Gegentheil, der Mammonsdiener macht wirkliche Güter, er macht Gold und Silber, Nahrung und Kleidung, Reichthum und Ueberfluß, also lauter solche Dinge zu seinem Gott, die in der That von großem Werthe sind und nicht verachtet werden dürfen. Was ihn in Gottes Augen so verwerflich macht, ist vielmehr dieses: daß er die geringeren zeitlichen Güter an die Stelle Gottes, des höchsten ewigen Gutes, setzt; daß er nicht den Geber, sondern die Gabe, nicht den Schöpfer und Erhalter, sondern die Creatur für sein Ein und Alles hält; daß er nicht Gottes Unterthan und ein Herr des Irdischen bleibt, sondern Gottes Feind und ein Sklave des Irdischen wird; daß er, mit einem Wort, nicht mehr Gott, seinem rechtmäßigen Herrn, allein, sondern einem fremden Herrn, dem Mammon, dient.

Damit uns also die wahre Gestalt des Mammonsdieners recht deutlich werde, so müssen wir ihn zuerst *nach seinem Dienst* betrachten.

Wie nämlich der wahre Gottesdienst zunächst nicht mit Werken, sondern im Herzen geschieht, so auch der schändliche Mammonsdienst. Der Heiland sagt dieses bestimmt und wiederholt, indem er bald spricht: „*Sorget* nicht für euer Leben", bald: „ihr sollt nicht sorgen", und „sorget nicht für den andern Morgen"; bald: „Nach solchem allen *trachten* die Heiden." Wo anders entstehen aber die quälenden Sorgen, wo anders das heidnische Trachten als im Herzen? Weil nämlich der Mammonsdiener nicht den Verlust Gottes, sondern den Verlust des Mammons mehr als jeden andern Verlust fürchtet; weil er nicht zu dem lebendigen Gott, sondern nur zu dem todten Geld und Gut ein herzliches Vertrauen hat; weil er daher das Irdische als seinen theuersten Schatz über Alles liebt; weil er sein Glück und seine Ruhe nur in zeitlichen Schätzen sucht und eher seinen Schatz im Himmel drum hingibt, ehe er sie verlieren sollte; — darum *sorgt und grämt* er sich so um diesen Mammon; darum *trachtet* er so begierig von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und mit allen Kräften darnach, ihn zu erhaschen und festzuhalten. Was ist also dieses heidnische Sorgen und Trachten eines Menschen anders als der schändliche *Dienst*, den er dem Mammon schon *im Herzen* leistet?

Wie Mancher wird aber hiernach vor Gott und seinem Gewissen als ein Mammonsdiener offenbar! Denn dem Mammon dient nicht nur der Capitalist, der seine Tausende unter nagender Sorge und Unruhe ängstlich bewacht, sondern auch der Unvermögende, der sich ohne Capital unglücklich fühlt und sich darum abhärmt als um einen verlorenen Gott. Dem Mammon dient nicht nur der reiche Wucherer, der in seinem Herzen zum Goldklumpen spricht: „mein Trost!" sondern auch der Arme und Verschuldete, der ohne diesen Götzen sorgenvoll, trostlos und verzweifelt in die Zukunft blickt. Dem Mammon dient nicht nur der Börsenspekulant, der auf tausend Mittel sinnt, wie er Geld und Reichthümer in Haufen sammle und mehre, sondern auch der schwer Arbeitende, dessen Herz so von der Liebe zum Irdischen eingenommen ist, daß er nur um das Eine sich abquält, nämlich die heißbegehrten Schätze zu erringen. Ach, dem Mammon dient ja auch *der* Mensch, der scheinbar ohne Sorge, glücklich und zufrieden dahinlebt, aber nicht, weil er in Gott allein, sondern weil er in seinem zurückgelegten Erwerb, oder in Unterstützungsvereinen, also in dem Mammon, sein Glück und seine Ruhe gefunden hat. Kurz, Jeder, der im Herzen schon sein Leben bei diesem Götzen versichert, und ihm daher sein vornehmstes Sinnen, Sorgen und Trachten aufopfert, wird dadurch zum schändlichen Mammonsknechte vor Gott.

Der Heiland spricht aber weiter: „Darum sollt ihr nicht sorgen und *sagen*: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?" Damit gibt der HErr Christus doch deutlich zu ver-

stehen, daß der Dienst, welchen ein Mensch dem Mammon leistet, nicht bloß durch heidnisches Sorgen des Herzens, sondern auch durch heidnisches Sagen, mit Worten des Mundes geschieht. Die Lobopfer der Lippen also, welche ein Christ täglich seinem Gott darbringt, legt der Mammonsdiener täglich auf dem Altar seines Götzen nieder. Den schändlichen Dienst, der sein ganzes Herz verunreinigt, breitet er auch aus mit der Zunge. Was des Christen liebste Gespräche sind, von Gottes Wort und Reich, daran hat der Mammonsdiener keinen Geschmack; irdische Dinge hingegen, die ein Christ zwar auch, aber nur nebenbei bespricht, bilden für ihn das liebste und wichtigste Tagesgespräch.

Wie vielfach finden wir dies bei allen Mammonsknechten bestätigt! Oder dienen sie dem Götzen Mammon nicht wirklich mit ihren heidnischen Sorgen, die wie Rauchsäulen aus ihrem Munde täglich zu demselben aufsteigen? Dienen sie ihm nicht mit jenen Fragen und Stoßseufzern, womit sie aufstehen und sich niederlegen: Ach, was werden wir essen? ach, was werden wir trinken? ach, womit werden wir uns kleiden? wann werden wir endlich einmal reich? wie kommen wir empor? Dienen sie ihm nicht mit ungezählten Thränen, die jeder Verlust ihnen auspreßt, und mit vielen ruhmredigen Worten, die ihnen der Ueberfluß eingibt? Dienen sie ihm nicht mit jedem Betrug, den sie im Munde führen? Ach, dienen ihm Viele nicht auch mit ihren verstellten, frommen Reden, womit sie ihren Geiz bemänteln, beschönigen oder gar als eine feine Tugend hinstellen wollen? Dienen sie ihm nicht sogar durch ihre Scheingebete, die sie zu Gott richten, während doch ihr Herz den Mammon verehrt? O, mein Zuhörer! wenn du nun auch so heidnisch sorgst und sagst, wenn du auch mit deiner Zunge ungescheut kund gibst, was den Grund deines Herzens beherrscht, was offenbarst du damit? Offenbarst du damit nicht deutlich, auch vor Menschen schon, daß du kein wahrer Christ, sondern ein schändlicher Diener des Mammons bist?

Wenn der Heiland aber sagt: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon", so schließen wir mit Recht, daß dieses „Dienen" auch mit äußerlichen Thaten geschieht. Wie nämlich die heilige Liebe zu Gott den ganzen Wandel eines Christen regiert, so beherrscht auch die unheilige Liebe zum Mammon den ganzen Wandel der Mammonsknechte. Die abgöttische Liebe zum Geld und Gut, oder der Geiz, treibt sie, auch Alles, was sie thun, nur zu dem Zwecke zu thun, Mammon zu gewinnen und den gewonnenen zu behalten. Reichwerden ist das höchste Ziel ihres Strebens, darüber lassen sie unbedenklich den lebendigen, ewigen Gott fahren und geben ihre Seligkeit hin. Gerade an dieser groben Abgötterei sehen wir erst recht offenbar, wen der Götze Mammon in allen Ständen und Schichten des Volks beherrscht, ja wie er die ganze Welt zu seiner Dienerin hat. Denn wir finden den Mammonsdiener nicht etwa bloß in den Diebeshöhlen und Spielhöllen, wo er raubt und stiehlt und den Raub verbirgt, nein, in

den höchsten Staatsämtern findet man ihn, wo er die Kassen des Volks plündert; in den Bankinstituten des Landes, wo er von dem sauren Schweiße der Armen sich bereichert; an der Börse, wo er durch wilde Spekulation sich Tausende in die Taschen spielt; in dem weit verzweigten Kaufmannsstand, wo er durch List und Ränke, Lug, Trug und ungerechten Vortheil sich Reichthümer sammelt; in den Werkstätten der Städte und auf dem Lande, wo er seine Arbeiter und Tagelöhner schindet und aussaugt; bis herab zu den hunderttausend Arbeitern selbst, wo er borget und nicht bezahlt, wo er durch rohe Widersetzlichkeit die Löhne in die Höhe schraubt und jeden sauer verdienten, erübrigten Cent den Schwindelinstituten auf Wucher anvertraut! Ach, selbst die Jugend weist ihre Mammonsknechte in Masse auf, wie sie allen Witz auf Gelderwerb richten, und mit fieberhafter Hast nur darauf sinnen, ohne Arbeit, schnell zum reichen Manne zu werden.

Doch, das Allererschrecklichste hierbei ist dieses, daß trotz ihres schändlichen Dienstes nur die Wenigsten ihren wahren Zustand erkennen. Die Allermeisten meinen nämlich, wie der Heiland klar anzeigt, sie könnten dem Mammon und zugleich Gott dienen. Und doch ist eben dies nach Christi festem Urtheil absolut unmöglich. Vielmehr ist auch der ein ausgemachter Mammonsdiener, der zwar nach dem Reiche Gottes trachtet, aber nicht zuerst, sondern zuerst nach den Gütern dieser Welt; der zwar betet: Dein Reich komme! aber wenn er für Gottes Reich, für Mission und kirchliche Zwecke geben soll, nur kärglich gibt, ja, Herz und Hand zuschließt, weil er fürchtet durch reichliches Geben zu verarmen; der zwar Christum zum Trost begehrt, dabei aber sein mit Unrecht an sich gerissenes Gut ruhig in Besitz behält, weil eben dies sein Trost und Abgott ist; der sich zwar noch zur Kirche hält, aber dabei reich zu werden trachtet wie die Welt, wuchert wie die Welt, lügt und betrügt wie die Welt, weil Gold und Geld der Götze ist, den er über Alles liebt. Und sind diejenigen Eltern nicht zwiefache Mammonsknechte, die ihre Kinder zwar noch taufen lassen und zum Gebet gewöhnen, sie aber in zartem Alter schon der christlichen Schule entziehen und zu schnödem Gelderwerb mißbrauchen? Beweisen solche Eltern nicht deutlich, daß sie nicht nur ihre eigenen unsterblichen Seelen, sondern auch die Seelen ihrer Kinder, anstatt dem HErrn, dem Mammonsgötzen geopfert haben?

O wahrlich, meine Lieben, der Mammonsdiener tritt häufiger auf, als Viele ahnen. Der Gott Mammon wirbt seine Knechte in schreckenerregender Weise. Er wirbt sie ebensowohl in den Millionen Hütten der Armen, als in den Palästen der Großen. Aber nicht nur da! sondern im Geheimen auch in den frommen Familien, in der Gesellschaft der Christen. Denn nicht bloß derjenige, dessen Wandel der Mammon beherrscht; nicht bloß der, dessen Zunge er regiert, sondern auch der schon, in dessen Herzen dieser Götze seinen Thron aufschlägt, — ist sein Sklav' und Diener.

2.

Haben wir so den Mammonsdiener nach seinem Dienst erkannt, so laßt uns nun zweitens noch einen Blick in sein Verderben thun.

Paulus schreibt in seinem ersten Briefe an Timotheus: Geiz, oder was dasselbe ist, Mammonsdienst, sei eine Wurzel alles Uebels. Eine hölliſchere Macht als den Geiz kann es also kaum geben. Denn was sonst von der Sünde überhaupt gilt, daß sie der Leute Verderben ist, das schreibt hier der Apostel einer einzigen, dem Mammonsdienst, insonderheit zu. Wo der Geiz wurzelt, da wird nach und nach der ganze Mensch in allen seinen Begierden, Worten und Werken ein Baum des Verderbens, reif für's hölliſche Feuer in der Ewigkeit.

Wie der Mammonsdienst zunächst das Herz verderbt, das zeigt uns Christus in folgenden Worten unsers Textes: „Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." Hiermit sagt also Christus klar: wenn sich der Geiz in ein Herz einfrißt, so wird darin die Liebe zu Gott völlig ertödtet. Der Mammon stiehlt den Leuten das Herz; wie kann es also Gott noch besitzen? So unmöglich das Volk Israel einst seinem rechtmäßigen Könige David und dem Aufrührer Absalom zugleich anhangen konnte, so unmöglich kann der Mensch dem wahren Gott und dem Götzen Mammon zugleich anhangen. Und so gewiß jene Empörer, die es mit Absalom hielten, Feinde Davids waren, so gewiß, ja noch viel gewisser, haßt der Gott, der den Mammon liebt. Die Herzensstellung des Mammonsdieners gegen Gott wird also die eines Gottesverächters, eines Heiden und gottesfeindlichen Götzendieners. Dies müßten wir glauben, auch wenn wir es nicht wahrnehmen könnten, weil er, der Herzenskündiger, mit klaren, dürren Worten es sagt. Aber wir können es auch wahrnehmen, z. B. an Judas. Sobald schnöde Mammonsliebe sein Herz erfüllte, war darin alle Liebe zu Christo, dem Sohne Gottes, erloschen, also daß er ihn um 30 Silberlinge verkaufte und verrieth. Davon überzeugt uns aber auch die Herzensstellung der Mammonsknechte gegen ihren Nächsten. Sie werden karg gegen ihre eigenen Hausgenossen, unbarmherzig gegen die Armen, aufgeblasen gegen die Geringen, neidisch gegen die Bevorzugten und schadenfroh über die, so im Elend sind, unehrlich gegen ihre Vorgesetzten, undankbar gegen ihre Wohlthäter, listig und tückisch gegen solche, die mit ihnen Handel treiben, verschlossen, mißtrauisch und argwöhnisch gegen ihre vertrautesten Freunde. Sagt, sind das nicht lauter Beweise, wie das mörderische Gift des Geizes auch alle Bruderliebe im Herzen vernichtet? Wer nun aber den Bruder nicht liebet, den er doch siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet?

Dies ist aber nur ein Uebel, oder vielmehr ein weitverzweigtes Netz des Verderbens, welches der Mammonsdienst um das Herz eines Menschen

spinnt. Denn der Geiz vergiftet auch die Worte, und ist die fruchtbare Mutter auch aller Zungensünden. Jene Zufriedenheit, jene sorglose Gottgelassenheit, die ein Christ in seinen Gesprächen kundgibt, ist bei dem Mammonsknechte spurlos verschwunden; vielmehr verräth er mit Worten eine stete, große innere Unruhe, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Denkt euch den Mammonsdiener in ärmlichen Verhältnissen, mit wie viel Murren trägt er sein Geschick! „Ach, wenn ich nur erst hundert in Baar beisammen hätte", so hören wir ihn seufzend ausrufen, „so wollte ich auch genügsam sein!" aber hat er so viel, dann sorgt er sich schon um das nächste Tausend. Indeß heuchelt er mit verstellten Worten fort und fort die bitterste Armuth; er greift, wie er sich einredet, zu Nothlügen. Hat er Tausende im Vermögen, so verräth er eine unersättliche Gier, die Summe zu verzehnfachen. Es ergeht ihm wie dem Trunkenbold, je mehr dieser starkes Getränk zu sich nimmt, desto ungestümer verlangt er nach mehr. Sein Ziel zu erreichen, wendet der Mammonsdiener nun schon die verächtlichsten Redekünste an. Falsche Vorspiegelungen, plumpe und verschmitzte Lügen gehen ihm immer leichter von der Zunge, sie gehören schon zum Geschäft. Dreist täuscht und betrügt er den Freund; verspricht und hält es nicht; räth zum Unglück; kurz, Treue ist nicht auf seinen Lippen; vielmehr überlistet, überfordert und beschwindelt er, wen und wo er nur immer kann. Aber selbst in glänzendem Wohlstand ist der Mammonsdiener doch noch nicht zufrieden. „Ja, wenn man noch hohe Renten ziehen und ein paar Tausend an Interessen einstreichen könnte", spricht er, „dann könnte man ruhig leben, und etwa noch ein Capitälchen für's Alter anlegen." So scharrt er denn weiter und häuft neue Sünden zu den alten. Rauh und höhnisch wendet er sich von den Hilfesuchenden ab, wie Nabal von den Knechten Davids; seine Schuldner aber, und wären es auch Wittwen und Waisen, drückt er mit unerbittlichen Forderungen. Dem, der ihn straft, wird er gram und redet ihm Uebels nach; gegen die Begüterten aber, die er zu umgarnen trachtet, ist er glattzüngig. So schändet eitel Lug und Betrug, selbst Verrath und Meineid, seine Zunge. Allein, wenn er auch Millionen gewönne, wäre seine Habsucht nicht gestillt. Und wenn nun plötzlich sein hohler Reichthum mit einem Schlage zusammenbricht, — welche Lästerungen gegen Gott, welche bittere Verwünschungen gegen alle Welt, welche Selbstverfluchung in dem Munde eines solchen unseligen Mammonsknechtes!

Welche Verwüstung endlich der Geiz in dem Leben aller Mammonsknechte anzurichten vermag, ist geradezu unaussprechlich. Ich erinnere nur daran, wie der Mammonsdienst schon Familien entzweit, Städte und Völkerschaften in Krieg und Blutvergießen gestürzt, ja, den Tempel Gottes auf Erden Jahrhunderte hindurch zu einem Kaufhaus und zu einer Mördergrube gemacht hat. Denn wo der Geiz herrscht, macht er die Diener des Worts zu Bauchdienern, die Gebietenden zu herzlosen Schindern und ihre Untergebenen zu tückischen Augendienern. Ich erinnere ferner nur daran,

wie der Mammonsdienst die Einen oft in gottlose Bankerotte, Wucherei und Erbschleicherei, die Andern in Schlemmen, Saufen und sodomitische Greuel, noch Andere in himmelschreiende Ungerechtigkeit und gewissenlose Verkehrung des Rechts verstrickt. Ja, wo gibt es ein einziges der zehn Gebote, das dem Mammonsdiener noch heilig wäre? Wo gibt es ein einziges Verbrechen, sei es nun Raub, oder Brandstiftung, oder Mord, selbst Brudermord, Massenmord und Selbstmord, in welches der Mammon seine Knechte nicht schon gestürzt hätte! Doch ein Hauptübel in dem Leben aller Mammonsdiener will ich besonders erwähnen. Wohin ist es doch mit ihrem früheren Besuch der Gottesdienste gekommen? Werden sie nicht zumeist Sabbathsschänder, die den Tag des HErrn zu einem Tag schnöden Erwerbs herabwürdigen? Und wenn auch der Mammonsdiener äußerlich noch zur Kirche geht, kommt er nicht als ein Sklave des Mammons, der ihn durch die Macht der Sünde gefangen hält, zu seinem Willen? Schwirren ihm nicht mitten unter der Predigt die Zahlen und Preise durch den Kopf und führen ihn ab von Gottes Wort? Und selbst dann, wenn das Wort in seinem Herzen wirklich Wurzel faßt, geht es auf? bringt es Frucht? wird es nicht vielmehr meist unter den Dornen der Nahrungssorgen, des Reichthums und der Wollust dieses Lebens schnell wieder erstickt, — zum deutlichen Beweis: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“? O, wie wahr redet Paulus, wenn er sagt: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken den Menschen in's **Verderben!**“

Doch, das Entsetzlichste auch hierbei ist, daß der Mammonsdiener sein Verderben nicht sieht. Er hätte hohe Ursache, wie Zachäus, eilends sein Heil in Christo zu suchen; statt dessen eilt er, wie mit verbundenen Augen, dem Abgrund des ewigen Verderbens zu. Ach, er wähnt noch immer, es könne Gottessinn und Mammonssinn zugleich in einem Herzen sein. Zwar schlägt ihn darüber sein Gewissen; dazu trifft auch dann und wann noch das Wort wie ein Donner sein Ohr: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon! — Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!“ und er nimmt es sich auch vor; aber erst am letzten, erst wenn er alt wird, erst wenn es zum Sterben geht, erst wenn es zu spät ist. So verstreicht die Gnadenzeit, er aber wird von Jahr zu Jahr immer sicherer und verhärteter; der Ekel an Gottes Wort wird immer unüberwindlicher, und zuletzt schweigt auch das Gewissen. Und nun auf einmal, wenn der Lebensabend da ist, und der Mammonsknecht eben zu seiner Seele sagen will: iß und trink, und habe guten Muth, denn du hast einen Vorrath auf viele Jahre, — nun heißt es plötzlich: Du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern, du mußt sterben, du mußt fort von deinen Gütern und Genüssen, von deinem Gott, welchem du allein gedient hast! Dann erwacht wieder das schlafende Gewissen, aber — o, wie entsetzlich! — mit Grimm, als des

Mammons Henker, der sein Opfer unter Folterqualen durch die offne Todespforte hinab in die Verdammniß schleppt. O, wie groß mag die Zahl solcher Mammonsknechte sein, die, wie Nabal, mitten in ihren Sünden, und wie Judas in dumpfer Verzweiflung zur Hölle fuhren!

Aber es ist wahr, nicht jeder Mammonsdiener sinkt unter lautem Ach und Weh in's ewige Verderben. Mancher, sonderlich der, den der Geiz insgeheim beherrscht, gibt sich noch in der Nähe des Todes einem falschen Troste hin und stirbt ohne sichtliche Unruhe, sanft, wie im Frieden. Aber welch ein furchtbares Erwachen wartet seiner in der Ewigkeit! Dort gehen dem Verblendeten, wie jenem reichen Schlemmer, plötzlich die Augen auf. Dann sieht er, aber leider zu spät, wie thöricht es war, nur für die Zeit, nicht für die Ewigkeit, Schätze gesammelt zu haben; wie heidnisch es war, statt des lebendigen Gottes einem todten Götzen zu dienen, der zwar die Welt, aber nicht den Tod und die Hölle beherrscht; wie wahnsinnig es war, die geschenkte, kurze Gnadenfrist durch Jagen nach einem Traumglück so freventlich zu vergeuden. Wie ein Rasender wird er dann wider sich selbst wüthen, aber trotz aller Wuth und Erbitterung wieder verstummen, wenn er aus dem Munde des Allmächtigen sein niederschmetterndes Urtheil vernehmen wird: Du hast kein Erbe im Himmel, geh' hin von mir, du Verfluchter! Ach, ewig heulend und zähneknirschend sinkt er dann hinab in's selbstverschuldete Verderben und Verdammniß. —

O sagt, meine Lieben, ist es nicht ein unaussprechliches Elend um eine Seele, die an den Mammon gebunden und gefesselt ist? an einen Tyrannen, der seine Opfer an Leib und Seele, zeitlich und ewig verderbt? Sollte Jemand unter uns sein, der diesem schändlichen Dienste ergeben ist, den bitte und beschwöre ich, daß er sich durch Christum davon wieder frei machen lasse. Ich weiß wohl, es sind starke Bande, es sind satanische Fesseln, die ihn gefangen halten. Aber ich weiß auch, daß JEsus stärker ist als alle Bande. Er schreie nur zu JEsu um Hilfe und Kraft; dieser wird dann in ihm die Fesseln zersprengen, den Mammonssinn unter die Füße treten, daß er wieder ein geretteter und glückseliger Mensch werde.

Ihr lieben Christen aber, bedenket, o bedenkt es, wir haben einen lebendigen, versöhnten Gott und Vater, der mit einem Himmel voll Erbarmung, Heil, Gnade, Gerechtigkeit und Hilfe uns armen Sündern zu Diensten steht: wem schulden wir nun unser Herz? wem unsere Zuversicht? wem unsere Liebe? wem unsern Dienst und alles, was wir sind, wenn nicht diesem allerhöchsten Gut? Darum

Laßt aller Welt ihr Gut und Geld,
Und sehet nur, daß dieser Schatz euch bleibe;
Wer den hie fest hält und nicht läßt,
Den ehrt und krönt er dort an Seel und Leibe.

Amen. W—ß.

Kirchweihpredigt über 1 Mos. 28, 17.

Geliebte in dem HErrn!

Daß der Patriarch Jakob angesichts Bethel ausrufen konnte: Wie heilig ist diese Stätte! ist erklärlich. Bethel war für ihn und für seine Nachkommen ein wichtiger Ort. Hier war Großes geschehen.

Als sich Jakob an dieser Stätte zur Ruhe legte, war er in einer traurigen Lage. Er war aus seinem Vaterhause verstoßen. Sein Bruder Esau hatte ihm den Tod geschworen. Das liebe Vaterhaus, die traute Heimath, mußte er eilend verlassen und in die Fremde wandern. Welche Gedanken und schmerzliche Gefühle erfüllten wohl sein Herz, als er unter freiem Himmel, verlassen, sein müdes Haupt auf einen Stein zur Ruhe legte? Mußte er nicht denken: Da liege ich jetzt in meinem Elende, wie es aussieht, von Gott und Menschen verlassen!

Aber während der betrübte Mann einsam, mit Finsterniß umgeben, an dieser Stätte lag und schlief, umgab seinen Geist ein helles Licht, eine herrliche Gesellschaft: Er sah eine Leiter, von der Erde mit ihrer Spitze bis an den Himmel reichend; und die Engel Gottes stiegen auf derselben Leiter auf und ab, und der HErr stund oben drauf; das war also eine Leiter, die Himmel und Erde vereinigte, eine Leiter, die vom Himmel auf die Erde und von der Erde in den Himmel führte; es war mit einem Worte eine Himmelsleiter. Und von dieser Himmelsleiter aus redete Gott der HErr mit seinem Knechte also: „Ich bin der HErr, Abrahams, deines Vaters, Gott, und Isaaks Gott; das Land, da du auf liegest, will ich dir und deinem Samen geben. Und dein Same soll werden, wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen Morgen, Mitternacht und Mittag; und durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Und siehe, ich bin mit dir, und will dich behüten, wo du hinzeuchst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue alles, was ich dir geredet habe!“

War es daher ein Wunder, daß Jakob angesichts solcher Offenbarung ausrief: Wie heilig ist diese Stätte! Sah er doch an dieser Stätte die wunderbare Himmelsleiter, die heiligen Engel auf derselben auf- und absteigen. Hörte er doch hier die Stimme Jehovas, seines Gottes. Wurden ihm doch hier die seligsten Verheißungen gegeben. Wurde er doch hier überschwänglich getröstet. Fürwahr, Jakob wäre nicht werth gewesen, daß ihn hinfort Gottes Erdboden getragen hätte, hätte er je Bethel vergessen.

Ich meine aber, gerade dieser Text mit seinem Inhalte wäre ein rechter Kirchweihtext. Freilich, es könnte jetzt jemand unter uns denken: wie ist das möglich? Wie können wir unser Zion mit Bethel reimen? Doch, versuchen wir es mit Gottes Hülfe, indem ich euch jetzt nachweise:

Auch von unserm Zion kann wie von Bethel behauptet werden: Wie heilig ist diese Stätte! denn

1. hier wie dort ist Gottes Haus;
2. hier wie dort ist die Pforte des Himmels.

1.

Was war es, das Jakob bewog und berechtigte, von Bethel zu sagen: Wie heilig ist diese Stätte? Erstlich das: Bethel war in jener Nacht Gottes Haus. Hier war Gott in Gnaden gegenwärtig, hier war seine Residenz, sein Schloß und Himmel. Daher konnte der heilige Patriarch mit vollem Rechte behaupten: „Gewißlich ist der HErr an diesem Orte und ich wußte es nicht." Es waren ja für ihn alle Kennzeichen der Gnadengegenwart seines Gottes vorhanden. Denn hier offenbarte sich ihm Gott. Hier redete er mit ihm. Hier sah er seine Herrlichkeit. Hier war der Himmel.

Und die Stätte, an welcher Gott wohnt und sich offenbart, die Stätte, an welcher Gott redet, die muß auch heilig sein, nicht um des Ortes, sondern um des HErren willen. Denn was kann doch reiner, heiliger und herrlicher sein als Gott selbst? Er ist die Heiligkeit selbst. Wo er darum ist und wohnt, was er sich zum Tempel erwählet hat, das muß um des HErrn willen rein und heilig sein. Und was könnte es Reineres geben als Gottes Wort? Gottes Wort ist durchweg rein und heilig. Da ist kein Irrthum, keine Sünde, kein Betrug. Gottes Wort ist das Heiligthum aller Heiligthümer. So konnte denn Jakob, weil zu Bethel Gott mit seinem Worte wohnte, mit Recht von dieser Stätte behaupten: Diese Stätte ist heilig, denn hier wohnt Gott, hier wandelt Gott, hier redet Gott, hier ist sein Himmelreich.

Ihr werdet jetzt aber, liebe Zuhörer, denken: Daß Bethel eine heilige Stätte, weil Gottes Haus, war, ist uns gewiß; aber wer könnte und dürfte solches von unserm Zion behaupten? Erstlich von dieser Kirche? Wie klein, wie bescheiden, wie unansehnlich ist sie doch! Wäre doch diese Kirche groß, schön, herrlich geschmückt! Aber wie armselig steht sie vor unsern Augen! Soll diese Kirche eine Wohnung Gottes sein? Fürwahr, dann wohnt unser Gott in unserer Mitte viel geringer als die meisten unserer Gemeindeglieder. — Und nun vollends unser Zion als Gemeinde. Soll unsere Gemeinde wirklich ein Tempel, eine Wohnung Gottes sein? Ja, wenn wir Zioniten Leute wären wie einstens der heilige Jakob, dann dürften wir wohl schüchtern sagen: Hier wohnt Gott; aber wer sind wir?

Merken wir uns, liebe Zuhörer, erstlich das: keine Kirche ist heilig wegen irdischer Schönheit und vergänglichen Schmuckes; kein Haus ist heilig, kein Mensch und keine Gemeinde ist heilig ohne Gottes Einwohnung; Kirchen, Häuser und Herzen werden allein dadurch heilig, daß Gott in ihnen wohnt; ohne ihn gibt es keine heilige Stätte.

Merken wir weiter darauf: nur durch gewisse Mittel und Werkzeuge will er zu uns kommen und Wohnung bei uns machen. Denn mit dem bloßen Gotte, mit dem majestätischen Gotte, können wir nichts zu schaffen haben; wir müssen mit dem Gotte zu thun haben, der, wie Luther sagte, in seinem Schmucke, das ist, in seiner Offenbarung, in seinen Worten und Zeichen an uns herantritt.

Wohlan, kommen wir wieder zunächst auf diese unsere Kirche zurück. Gewißlich, in dieser Kirche wohnt Gott, diese einfache Zionskirche ist außer allem Zweifel Gottes Tempel, eine heilige Stätte. Warum? Der geoffenbarte Gott thut sich hier kund. Er tritt in unsere Mitte im Wort und Sacrament.

An diesem bescheidnen Taufsteine hier wird ja die heilige Taufe verwaltet. Freilich, bei diesem Sacrament sehen unsere Augen weiter nichts als Wasser, da hören unsere Ohren weiter nichts als einige Worte. Und darum hält auch der geistlich blinde Mensch von diesem Sacrament so geringe. Es fällt ihm nicht ein, dies schlichte Sacrament für Gottes Haus, Schloß und Residenz zu halten. Er kann es nicht glauben, daß durch Wort und Wasser der große Gott kommen, wirken und handeln wolle. Aber, lieber Mensch, ich bitte dich, sieh die heilige Taufe im Lichte göttlichen Wortes an, dann wird sie dir als ein wahres Bethel, als eine heilige Stätte Gottes erscheinen. Denn durch sie tauft Gott selbst. Der Vater theilt die Schätze seiner Gnade, der Sohn die Beute seines Leidens und Sterbens, der Heilige Geist seine Gaben durch die Taufe mit. So oft wir hier taufen, ist der dreieinige Gott dabei; ja, er tauft selbst. Denn die heilige Taufe ist eben Gottes Werkzeug, wodurch er kommt und wirket. Mit Recht können wir darum von diesem schlichten Taufstein behaupten: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist Gottes Haus!"

An diesem schlichten Altare hier wird das heilige Abendmahl verwaltet. Freilich vor Menschen Augen ist dasselbige weiter nichts als Brod und Wein. Aber, lieber Zuhörer, beurtheile dies hochwürdige Sacrament nicht nach dem Augenschein, sondern im Lichte des göttlichen Wortes, dann wird dir dasselbe als ein wahres Bethel erscheinen. Denn mit dem gesegneten Brod und Wein reicht uns Gott den wahren Leib und das wahre Blut unsers HErrn JEsu Christi. Durch die dabei gesprochnen Worte: Für euch gegeben, für euch vergossen, absolvirt uns Gott von allen unsern Sünden. Denn wisse, diese Worte sind Gottes Worte, die wahrhaftig und gewiß sind. So ist also das hochwürdige Sacrament eine heilige Stätte, ein Haus Gottes, darinnen er den Leib und das Blut Christi sammt Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit gibt. Ja, unser Altar ist eine heilige Stätte.

Von dieser Kanzel aus wird Gottes Wort gepredigt. Zwar sieht und hört man auch hier einen armen Mitsünder. Aber ich bitte dich, lieber Zuhörer, beurtheile auch sein Thun nach dem Lichte göttlichen Wortes, dann

wird dir diese Kanzel als ein Bethel erscheinen. Denn wo Gottes Wort lauter und rein gelehrt wird, da ist wirklich auch Gottes Haus und Wohnung. Wird durch das Gesetz die Sünde gestraft, so straft Gott. Fordert das Gesetz, so fordert Gott. Droht das Gesetz, so droht Gott. Verflucht und verdammt das Gesetz, so hat Gott verflucht und verdammt. Denn das Gesetz ist nicht des Predigers, sondern unsers Gottes Wort. Und wird durch das Evangelium von dieser Stätte uns geprediget, Gnade angeboten, so bietet Gott selbst Gnade an. Wird Vergebung der Sünden verkündigt, so absolvirt Gott, denn das heilige Evangelium ist nicht des Predigers, sondern es ist Gottes Wort. Wo das Evangelium erschallet, da erschallet Gottes Stimme. In der That, diese Kanzel ist eine heilige Stätte, denn von hier aus redet Gott mit uns. Sie ist ein rechtes Bethel.

Aber wie steht es mit Zion als Gemeinde? Ist diese Gemeinde wirklich ein Haus Gottes? Nun wisset, liebe Christen, Gott wohnt in der That und Wahrheit in allen Herzen, in welchen sein Wort wohnt. Sobald ein Herz Gottes Wort im Glauben aufgenommen hat, ist es eine Wohnung Gottes geworden; denn wie Gott nur durch sein Wort zu uns kommt, also wohnt er auch nur durch sein Wort in uns. Denn also spricht der HErr: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Joh. 14, 23. Wisse darum, lieber Zuhörer, hältst du dich an ein Wort Gottes, bewegest du es in deinem Herzen, glaubest du es, so wohnt mit diesem Worte Gott in deinem Herzen. Und wie, sollten sich nicht solche Herzen in unserer Gemeinde finden? Sollten sich nicht Herzen unter uns finden, die Gottes Wort heilig halten, gerne hören und lernen? Ohne allen Zweifel. So ist also auch unser Zion, als Gemeinde, eine Wohnung Gottes, ein rechtes Bethel, ja, diese Gemeinde ist eine heilige Stätte. Alle Herzen unter uns, die Gottes Wort glauben, sind Gottes heilige Tempel.

Doch der andere Grund, warum von unserm Zion wie von Bethel behauptet werden kann: Wie heilig ist diese Stätte! ist dieser: Hier wie dort ist die Pforte des Himmels. Dies lasset uns noch in unserm zweiten Theil betrachten.

2.

Mit den Worten: „Und hier ist die Pforte des Himmels" weiset uns der heilige Erzvater ohne Zweifel auf die von ihm gesehene Himmelsleiter hin. Er will sagen: In der That, hier geht es von der Erde in den Himmel und von dem Himmel auf die Erde, hier sehe ich also den Weg und Steg zum Himmel. Steigen doch auf dieser Leiter die Engel Gottes vom Himmel auf die Erde und von der Erde in den Himmel. Wahrlich, hier ist der Himmel offen. Hier ist die Pforte zum Himmel. Auf dieser Leiter kommt man zu Gott. Darum, wie heilig ist diese Stätte! Hier ist die Pforte des Himmels! Ihr werdet jetzt freilich, geliebte Zuhörer, denken:

Daß Jakob mit Recht von Bethel behaupten konnte: wie heilig ist diese Stätte! liegt auf der Hand, denn dort stand ja die Himmelsleiter, dort war die Pforte des Himmels; aber, wie kannst du das von unserm Zion behaupten? Steht denn auch in Zion die Himmelsleiter? Ist auch unserm Zion der Himmel aufgethan? Kommen auch hier die heiligen Engel vom Himmel hernieder und kann man auch von hier aus in den Himmel eingehen?

Nun, liebe Zuhörer, es kommt zunächst alles darauf an, was wir unter der rechten, eigentlichen Himmelsleiter zu verstehen haben. Des heiligen Jakobs Himmelsleiter war, wie alles im alten Testament, ein Schatten, ein Vorbild; sie zeigte auf den Körper, auf das Wesen hin, also, auf das neue Testament. Und wir haben hier gar nicht viel zu fragen, was die eigentliche Himmelsleiter des neuen Testamentes sei? der HErr selbst gibt uns hierin klaren Aufschluß.

Im ersten Capitel Johannis wird uns die Berufung Nathanaels zum heiligen Apostelamte erzählt. Philippus nämlich rief ihm zu: Wir haben den funden, von dem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, JEsum, Josephs Sohn, von Nazareth. Nathanael, ein ehrlicher Mann, sagte offen heraus: Was kann von Nazareth Gutes kommen? und Philippus spricht weiter zu ihm: Komm, und siehe es. Als dann JEsus Nathanael sah, sprach er zu ihm: Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist. Auf die Frage: Woher kennst du mich? bekommt Nathanael die Antwort: Ehe denn dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich. Darauf das herrliche Bekenntniß: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel; und dann des HErrn Wort: „Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich unter dem Feigenbaum sah; du wirst noch Größeres denn das sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschensohn." Was will damit der HErr sagen? Das will er sagen: Von nun an sollt ihr, liebe Jünger, große Dinge sehen. Ihr sollt sehen den offenen Himmel, die Pforte des Himmels, die rechte Himmelsleiter. Was einstens dort Jakob im Traume als Vorbild sah, das sollt ihr nun im Wesen und in der Erfüllung sehen.

Und wer ist die rechte Himmelsleiter? Nun ja, in wem ist denn Himmel und Erde vereinigt und verbunden? In wem ist die höchste Majestät mit dem Staub eins geworden? Wer ist es, der vom Himmel gekommen ist und zum Himmel führt, der mit Recht von sich sagen kann: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich? Das ist unser lieber HErr JEsus Christus. Er ist die rechte Himmelsleiter. Er hat den Himmel aufgethan; er ist die Thür zur ewigen Herrlichkeit und Seligkeit.

Wo darum der HErr JEsus ist, da ist die Himmelsleiter aufgestellt, da ist die Pforte des Himmels. Merken wir aber auch hierbei diese große

Wahrheit: den HErrn JEsum finden wir nicht im Gesetz, noch viel weniger in unsern Gedanken und Werken, sondern wir finden ihn allein im Evangelio und in den heiligen Sacramenten. Denn in diesen Gnadenmitteln ist Christus mit seinem Verdienst. Da ist der Schatz der Gnade. Da ist die Himmelsleiter und die Pforte des Himmels. Wer diesen Weg nicht geht, bleibt im Irrthum, der wird nie die Herrlichkeit Gottes schauen.

Wie nun, können wir auch von unserm Zion sagen: Hier ist die Pforte des Himmels? Hier steht der Himmel offen? Hier ist die rechte Himmelsleiter aufgestellt? Nun sagt, was thut denn die heilige Taufe, die hier in dieser Kirche verwaltet wird, anders, als daß sie den Himmel aufthut? Und was ist der Zweck der Predigt des Evangeliums, und des hochwürdigen Sacraments? Wir sollen Kinder Gottes, gerecht und selig werden. Ja, so oft hier die heiligen Gnadenmittel verwaltet werden, thut sich der Himmel auf, und wir können sagen: Wie heilig ist diese Stätte, hier ist die Pforte des Himmels.

Und dasselbe gilt auch von dieser Gemeinde. Denn daran ist kein Zweifel: Gottes Wort thut unter uns, wozu es Gott sendet. Wohl ist es wahr, viele nehmen es nicht an. Mein Gott, wenn wir alle von Herzensgrund glaubten: So oft in dieser Kirche das heilige Wort Gottes verkündiget wird, steht der Himmel offen, dann offenbart sich unser Gott in dem herrlichen Reichthum seiner Gnade und theilt die Schätze seines Himmelreichs aus — ich sage, wenn wir dies alle glaubten, welch ein Gedränge wäre dann jeden Sonn- und Festtag in dieser Kirche. Sie wäre längst zu klein geworden. Aber das glauben leider viele nicht, und daher kommt auch öfters der schlechte Kirchenbesuch. Doch lassen wir fahren, was dahin fahren will. Gott hat doch sein Volk hier.

Die heilige Taufe, die hier verwaltet wird, geht nicht ohne Frucht ab. Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tod und Teufel und gibt die ewige Seligkeit allen, die es glauben. Das heilige Abendmahl, das hier genossen wird, stärkt der Schwachen Glauben, tröstet ihr Gewissen, macht sie gewiß, daß sie Vergebung der Sünden haben. Das Evangelium, das hier gepredigt wird, schafft sich seine Schüler, die es mit Lust hören und die mit dem Apostel fröhlich rühmen: Ich schäme mich des Evangelii von Christo JEsu nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.

Ja, schon manche Seele ist sicherlich in unserm Zion durch den Glauben an JEsum Christum, also auf der rechten Himmelsleiter, eingegangen zur ewigen Herrlichkeit und Seligkeit. So behaupten wir also mit Recht von unserm Zion, was einstens Jakob von seinem Bethel behauptete: Wie heilig ist diese Stätte! Denn hier wie dorten ist Gottes Haus; hier wie dorten ist die Pforte des Himmels. Der treue Gott aber bleibe mit seinem Wort und Sacrament in unserm Zion. Amen! G. L.

Rede bei der Feier einer goldenen Hochzeit.

HErr, unser Gott, wir danken dir,
Daß du an uns hast für und für
Bewiesen so viel Güt' und Treu'
Und läßt sie täglich werden neu.
Von dir fließt aller Segen her,
Dir, dir allein gebührt die Ehr'.
Du bist's, der uns so weit gebracht,
Und fünfzig Jahre hast bewacht.
Amen, Amen! HErr JEsu! Amen.

Geliebtes Jubelpaar! Allerseits geehrte Anwesende!

Was hat uns in dieser Frühstunde in das Gotteshaus getrieben? Es ist ja doch heute kein hoher kirchlicher Festtag? Was ist es, was ist es, daß wir aus der Nähe und Ferne zusammengekommen, im Festschmuck erschienen sind? Was ist es, daß bereits dem HErrn, unter brausender Orgelbegleitung, gesungen ward:

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen ꝛc.

Wir feiern ein Fest, das in unserer St. Petri-Gemeinde noch nie gefeiert worden ist, ein Fest, das kaum eine Familie aus tausend feiert und feiern kann.

Heute feiert das vor uns sitzende Ehepaar seine goldene Hochzeit. Heute sind es fünfzig Jahre, daß in dem Städtchen T. im Sachsenlande zwei junge und rüstige Leute sich Treue gelobten bis an den Tod; die einander gelobten, was Ruth der Naemi vor Bethlehem Ephrata gelobte: „Rede mir nicht darein, daß ich dich verlassen sollte, und von dir umkehren. Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbest, da sterbe ich auch; da will ich auch begraben werden. Der HErr thue mir dies und das, der Tod muß dich und mich scheiden." Durch Gottes gnädigen Beistand haben diese Eheleute bis heute es gehalten, was sie einander versprachen. Sie haben mit Gottes Hilfe es 50 Jahre — ein halbes Jahrhundert lang — gehalten. Dafür — für diese ganz außerordentliche Wohlthat Gottes — wollte das Jubelpaar aber diesem seinem Gott nicht bloß im stillen Kämmerlein, im engen Kreise der Seinigen danken und ihm seine Gelübde bezahlen. Das Jubelpaar wollte es auch in dem Hause seines Gottes öffentlich thun.

Wohlan denn, geliebtes, in dem Heilande JEsu gegrüßtes Jubelpaar, laß mich Dir jetzt ein jubelndes Bekenntniß bei dieser Feier Deiner goldenen Hochzeit in Deinen Mund legen. Das Jubelbekenntniß finden wir im Buche der Psalmen und lautet im 116. Psalm vom 12. bis 14. Vers also:

„Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut? Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des HErrn Namen predigen. Ich will meine Gelübde dem HErrn bezahlen vor allem seinem Volk."

Ich singe dir mit Herz und Mund,
HErr, meines Herzens Lust ꝛc.

Was sind wir doch, was haben wir
Auf dieser ganzen Erd' ꝛc.

So singt der christliche Dichter. Und was er singt, das soll eine Antwort sein auf die Frage, die David im Texte stellt: „Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?" Und wie der Dichter singt — und wie David fragt —, so auch Du, liebes Jubelpaar, wenn Du zurück auf Deine 50 Jahre blickst, die Du im Ehestande zugebracht hast, fragst mit David: „Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?" und stimmst dann auch ein Lied an und singst:

Ich weiß, daß du der Brunn der Gnad'
Und ew'ge Quelle seist ꝛc.

O, wohl Euch, liebe jubilirende Eheleute, Ihr habt hohe Ursache, so zu singen. Fünfzig Jahre hat Euch der HErr Eures Lebens im Ehestande mit einander verleben lassen. Wie gar selten läßt er einem Ehepaare diese Gnade zu Theil werden.

Wohl ist auch in diesen eben verflossenen 50 Jahren Kreuz und Trübsal über Euch gekommen. Ja, sogar schweres Kreuz! Von den fünf Kindern, die der treue und liebende Gott Euch schenkte, gingen drei Euch in die Ewigkeit voraus. Und wie nahmen zwei Abschied? O, ich weiß es, Euer Herz blutet, wenn ich Euch an Euren R. und Euren A. erinnere. Aber Gott ist Euch doch gut gewesen. Ihr wisset: Ohne Gottes gnädigen Willen geschieht nichts, was uns Christen schaden kann. Darum singen wir Christen ja auch:

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Muß ich den Kelch gleich schmecken ꝛc.

Aber wenn auch diese Schmerzenstage waren, Ihr habt auch Freudentage gesehen und erlebt. Es sind Euch ja doch zwei liebende Töchter, zwei Schwiegersöhne und zwölf Enkelchen geblieben zur Freude in Euren alten Tagen. Auch an irdischen Gütern hat Euch Gott gesegnet. Zwar seid Ihr ja nicht reich, aber doch weit von Armuth. Ihr habt im Irdischen erlangt, was Salomo in seinen Sprüchen sagt, wenn es im 30. Kapitel im 8. und 9. Verse lautet: „Armuth und Reichthum gib mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahinnehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der HErr? oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen, und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen."

Aber zwei andere, noch herrlichere Wohlthaten sind es, die Ihr in Eurem 50jährigen Eheleben genossen habt. Die eine ist, daß Ihr in großer Liebe einander ergeben gewesen seid. Die eheliche Eintracht ist nicht von Euch gewichen. Und dies ist in diesem Lande der vielen Ehescheidungen eine nicht geringe Ursache zu danken, daß Ihr von dem schändlichen und sündlichen Zeitgeist unseres Amerika nicht angesteckt worden seid. Die andere herrliche Wohlthat, die Euch aus unverdienter Gnade zu Theil geworden ist, ist eine noch herrlichere als die erste, die ich eben erwähnt habe. Und welche Wohlthat meine ich wohl? Ihr seid treu Eurem Gott und Heilande JEsu, treu unserer lieben lutherischen Kirche geblieben. Treu geblieben hier in diesem Lande, wo das Wort Gottes in den ersten Jahren nach Eurer Einwanderung theuer war; hier, wo so viele falsche lutherisch sich nennende Prediger einst hausten. O, dafür, für diese Wohlthat vor allen Dingen, danket Eurem Gott. „Danket dem HErrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich." Wenn darum auch heute, wo Ihr Eure goldene Hochzeit begeht, Dein Haupt, liebe Jubelbraut, von keinem goldenen Kranze, und Deine Brust, lieber Jubelbräutigam, mit keinem goldenen Strauße geschmückt ist, Ihr habt einen viel herrlicheren Schmuck, und eine viel köstlichere Zier in Eurem Herzen: das ist der Glaube, der durch die Trübsal oftmals geläutert ward, wie das Gold durch das Feuer, und der in viel hellerem Glanze strahlt, als das feinste irdische Gold. Und wer gab Euch dieses Kleinod? Ist es nicht der HErr, Euer Gott, gewesen? O, Ihr erkennet das — darum werdet Ihr auch heute einstimmen in den staunenden und anbetenden Ruf des heiligen Sängers: „Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?"

Vergelten! Wer kann dem HErrn, dem Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben, etwas vergelten? Du nicht, lieber Zuhörer — ich nicht — auch Du nicht, herzlich geliebtes Jubelpaar. Aber wenn nicht vergelten, was dann? Eins können wir. Und was ist das? Danken, danken können wir. Und das — ich weiß es — willst Du. Darum sprich weiter mit David: „Ich will den heilsamen Kelch nehmen und den Namen des HErrn predigen." Mit diesen Worten will David seinem Gott auch danken für die Trübsale; denn auch diese gereichten zu seinem Heile. So auch Ihr, auch Ihr wollet für Alles danken. Denn auch Ihr glaubet, was Paulus sagt: Trübsal bringet Geduld, Geduld aber Erfahrung, Erfahrung aber Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. O, darum prediget Euren Kindern, Enkelchen, Freunden und Bekannten: „Sehet es an uns, wie barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue der HErr, HErr Gott gewesen ist. Sehet es an uns, wie das Gottes Wort in Erfüllung gegangen ist: ‚Ich will euch tragen bis in das Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es thun, ich will heben und tragen und erretten.' (Jes. 46, 4.) ‚So spricht der HErr Zebaoth: Es sollen noch fürder wohnen in den Gassen zu Jerusalem alte Männer und Weiber,

und die an Stecken gehen vor großem Alter.' (Sach. 8, 4.) Darum fürchtet den HErrn und weichet nicht von seinen Wegen, so wird er auch mit euch sein, und euch segnen leiblich und geistlich." — Aber noch herrlicher wird es sein, liebes Jubelpaar, wenn Ihr auch ohne Worte, durch Euren Wandel bis an Euer Ende verkündiget die Tugenden deß, der Euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; wenn Ihr durch den Besuch der Kirche und den fleißigen Gebrauch des heiligen Abendmahls, und Euer stilles einträchtiges Zusammenleben allen Ehepaaren in der St. Petri-Gemeinde das Vorbild einer rechten christlichen Ehe gebet. Dann wird man es noch lange nach Eurem Tode Euch nachrühmen müssen, was die Schrift von Zacharias und Elisabeth rühmt: „Sie waren aber alle beide fromm vor Gott und gingen in allen Geboten und Satzungen des HErrn untadelig."

Aber, wie schon erwähnt, Ihr wollet heute recht völlig danken — darum seid Ihr hier in der Kirche erschienen. Es heißt bei Jedem von Euch — wie es am Schlusse Eures Jubelbekenntnisses heißt —: „Ich will dem HErrn meine Gelübde bezahlen vor allem seinem Volk." Ihr seid hier im Tempel des HErrn heute erschienen, nicht um nochmals getraut zu werden; denn der Bund, den Ihr vor 50 Jahren schlosset, gilt für das ganze Leben — „bis der Tod dich und mich scheide". Bekennen wollt Ihr heute nur öffentlich — Ihr schämet Euch nicht, Gott öffentlich zu danken „vor allem seinem Volk".

Ihr wollt heute öffentlich singen und sagen:

Bis hieher hat uns Gott gebracht
Durch seine große Güte ꝛc.

Der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich. Dank, Lob und Preis, Ehre und Anbetung sei Gott dem Vater, Sohn und Heiligen Geist, heute hier im Staube, einst aber dort am Jubelfeste des Himmels von Ewigkeit zu Ewigkeit! Nicht wahr, mein herzlich geliebtes Jubelpaar, das ist Dein Dank?

Nun, der liebe Heiland JEsus, der die wahre und rechte Lebenssonne ist, möge Euch leuchten, wie bisher, so auch ferner bis an's Ende Eures Lebens, daß Ihr in dem dunklen Erdenthale nie des Lichtes mangelt, so daß Ihr Beide den Eingang finden möget in die himmlischen Wohnungen, wo die Festlieder und Jubelgesänge nie verstummen, sondern widerhallen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen, HErr JEsu! Amen.

A. Schü.

Leichenpredigt über Joh. 11, 11.

(Beim Tode eines Familienhauptes.)

Wiederum müssen wir einen unserer Mitbrüder zu seiner Ruhe bestatten und diesmal einen Mann in seinen besten Jahren, der nach unserm Dünken zu früh hinweggenommen wurde, denn er war das Haupt, der Vater und Versorger einer Familie von sechs lebenden Kindern, die nun durch diesen Tod betrübte Waisen geworden sind. Wieder ist durch diesen Todesfall der Wittwen in unsrer Gemeinde eine mehr geworden, die nun allzufrüh schon die Trübsale des Wittwenstandes kosten muß, die nun allein und verlassen in der Welt steht, allein die Sorge für das Haus und die Erziehung der Kinder übernehmen muß. Wird sie es nicht alle Tage mit Trauer und Schmerzen fühlen müssen, daß den Kindern der Vater, ihr selbst der Stab und die Stütze, und dem Hause das ordnende und regierende Haupt fehlt?

Wiederum ist auch unsere Gemeinde in Trauer versetzt worden; denn der Dahingeschiedene war ein treues Glied derselbigen, hielt sich fleißig zum Wort und Sacrament, und führte einen unbescholtenen, stillen, fleißigen, mäßigen und friedfertigen Wandel in der Furcht Gottes, lehrte auch seinen Kindern die Furcht Gottes und schickte sie fleißig zur Schule. Daher empfindet nicht bloß seine Familie, sondern auch unsere Gemeinde in ihm den Verlust eines Kirchengliedes, das still und geräuschlos das Reich Gottes mit bauen half.

Doch, was wollen wir sagen? Wir werden immer wieder an das Wort erinnert: Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken und unsere Wege nicht seine Wege. Gott hat unser Gebet und Fürbitte für unseren lange und schwer leidenden Mitbruder auf andere Weise erhört, denn unsere Wünsche und Gedanken waren. Er hat ihm etwas Besseres gegeben, als dies zeitliche, vergängliche Leben; ihn von aller seiner Mühe, Schmerzen, Krankheit und Trübsal auf immer erlöst, und ihn in's kühle Bettlein der Erde gebettet, daß er ruhe und schlafe bis zum frohen Tage der Auferstehung. Denn seitdem Christus im Grabe lag und wieder auferstanden ist von den Todten, ist auch allen seinen Gläubigen das Grab zu einem Ruhekämmerlein geworden, und ihr Tod vor Gottes Augen nur ein Schlaf. Das wollen wir jetzt mit einander betrachten; und Gott gebe seine Gnade, daß es den hinterbliebenen trauernden Angehörigen zu einem Trost, uns allen aber zu einer Stärkung im Glauben gereiche!

Der Tod der Christen ein Schlaf;

1. worauf gründet sich dieser Glaube?
2. was gibt dies der Seele für Trost?

1.

Der Glaube, daß der Tod nur ein Schlaf ist, hat Gottes wahrhaftiges Wort zum Grunde. Denn der HErr sagt von dem gestorbenen Lazarus: „Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke." Seine Jünger verstanden es von einem leiblichen, natürlichen Schlaf, und sagten darum: HErr, schläft er, so wird es besser mit ihm. Da sagt es ihnen Christus frei heraus: Lazarus ist gestorben. Ebenso sagt Christus Matth. 9. von dem bereits gestorbenen Mägdlein des Obersten Jairus: Weinet nicht, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Davon haben es auch die Apostel hergenommen, daß sie von denen, die im Glauben gestorben sind, sagen: sie schlafen, wie 1 Thess. 4, 13.: Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Ferner im 13. Vers: Wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des HErrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. So ist auch allerwärts in der Christenheit diese Rede zur Gewohnheit geworden, daß man von einem Gestorbenen sagt: er ist entschlafen. Auch selbst die Ungläubigen bedienen sich dieser Rede, obwohl sie dem Glauben an Christi Wort entstammt. Denn nach der Vernunft und den äußeren Sinnen hält sich's mit einem Gestorbenen anders, als mit einem Schlafenden. In einem Gestorbenen ist kein Leben, aber in einem Schlafenden ist ja freilich Leben vorhanden, obgleich er es nicht fühlt und merkt. Es hat der natürliche Schlaf wohl einige Aehnlichkeit mit dem Tode; die Lebensthätigkeit nach außen hin wird unterbrochen, die Augen schließen sich, die Ohren hören nicht, die Hände und Füße ruhen; und so kann zwar der Schlaf ein Bild des Todes sein; wie in so manchem Abendlied darauf Bezug genommen ist, wenn es z. B. heißt: „Wenn ich mich niederlege, ist mir mein Bett allzeit des Grabes Aehnlichkeit" u. s. w. Aber das meint Christus nicht, wenn er von Lazarus und Jairi Töchterlein sagt: sie schlafen, denn Beide waren wirklich und wahrhaftig gestorben. Daher kam es auch, daß ihn dort die Juden, die im Hause des Jairus zum Begräbniß des Kindes zusammen gekommen waren, verlachten, da er sprach: Weinet nicht, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Denn es dünkt der Vernunft allzu widersinnig, wenn sie sieht, daß der Athem stockt, die Sinne vergehen, das Angesicht erbleichet, der Puls zu schlagen aufhört und das Leben entflieht, der starre, kalte Leichnam aber in's Grab gescharrt wird, daß solches nur ein Schlaf sein sollte! So laufen denn freilich Christi Worte und der Menschen Gedanken gerade wider einander. Was Menschen einen Tod nennen, das nennt Christus einen Schlaf. Denn er redet von dem Tod seiner Gläubigen so, wie er vor seinen Augen ist. Daß er aber vor seinen Augen nur ein Schlaf ist, das beweist er damit, daß er Lazarum von den Todten erweckt. Als der HErr am Grabe des Lazarus stand, und den Stein von der Gruft abzuheben befahl, wendete noch Martha, die

Schwester des Verstorbenen, ein: HErr, er stinket schon, denn er ist vier Tage gelegen. So unmöglich däuchte es ihr, daß er wieder leben könne; ein rechter Beweis, wie schwer es selbst dem Gläubigen wird, die Gedanken des Fleisches und der Vernunft zu überwinden, die nicht darüber hinaus kommen, denn daß todt bleibt, was todt ist, und daß solches auch Gott mit aller seiner Macht nicht anders machen könne. Aber der HErr kommt dem wankenden Glauben der Martha zu Hülfe und spricht: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Da hoben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. JEsus aber hob seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt; sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ich es, daß sie glauben, du habest mich gesandt. Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Händen und Füßen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. JEsus spricht zu ihnen: Löset ihn auf und laßt ihn gehen. Er war dem Leben zurückgegeben. Der HErr hatte ihn durch sein bloßes Wort so leicht vom Tode auferwecket, wie wir einen Menschen aus seinem natürlichen Schlaf durch ein Wort aufzuwecken vermögen. Also sollen wir gewiß dafür halten, daß der Tod seiner Gläubigen nur ein Schlaf ist; sind sie gleich gestorben, so leben sie doch Gott. Daß Gott 2. Buch Mose 3, 6. spricht: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs; daraus lehrt uns Christus den unfehlbaren Schluß machen, daß diese heiligen Patriarchen, die an die zwei tausend Jahre vor Christo gestorben waren, nicht den Todten, sondern den Lebendigen angehören. Denn „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen".

Ist nun, meine Geliebten, der Tod der Gläubigen nur ein Schlaf, so brauchen wir uns nicht mehr vor demselben zu fürchten, sollten vielmehr ganz willig und fröhlich zum Sterben sein. Laßt mich euch zeigen, was hierin für ein großer Trost liegt.

2.

Auf den Schlaf folgt ein Wiedererwachen. Das ist die natürliche Ordnung. Denn obwohl mancher sich schlafen legt und nicht wieder aufsteht, so ist doch das nicht die Folge des Schlafs, sondern hat andere Ursachen. Der Schlaf ist von Gottes Güte dem Menschen zu einer Ruhe und Erholung seiner Kräfte gegeben, zu einem Mittel, das Leben zu erhalten. Daher sucht der Mensch den Schlaf, wenn er müde und von der Arbeit erschöpft ist; der Kranke sucht den Schlaf, weil er weiß, daß er ihm zu seiner Wiedergenesung dienlich ist. Ist nun der Tod der Gläubigen ein Schlaf, so werden sie nicht im Tode bleiben; sie werden wieder erwachen, sie werden wieder auferstehen und zwar in einem unverweslichen Leibe, der keine Schwachheit und Krankheit mehr an sich hat, nichts mehr von dem

alten Verderben der Sünde; der ganz neu und rein, voll Gesundheit, Kraft und Stärke sein wird. „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft.“ 1 Cor. 15, 42. 43. Es wird derselbe Leib sein und doch eine solche Wandlung mit ihm vorgehen, die ihn zu einem ewigen, himmlischen Leben befähigt; daher setzt der Apostel hinzu: „Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“

Doch ist wohl zu beachten: wenn der Mensch am Morgen vom Schlaf frisch und gestärkt aufsteht, so ist dies eine wohlthätige Einrichtung Gottes, die Allen ohne Unterschied zu Gute kommt, Frommen und Bösen. Daß aber ein Mensch aus dem Schlaf des Todes zum ewigen Leben wieder erwacht, das kommt nicht aus einer bloßen Naturordnung. Denn der Tod war dem Menschen nicht zu einer Wohlthat bestimmt, wie der Schlaf, sondern war Strafe der Sünde. „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben“, 1 Mos. 2, 17. Diese Strafe ist über alle Menschen gekommen, „dieweil sie alle gesündiget haben“, Röm. 5, 12. Der Tod ist der Lohn, den der Mensch dafür empfängt, daß er der Sünde gelebt hat. Aus diesem Tod gibt es kein Erwachen zum ewigen Leben, denn er ist die ewige Verdammniß. Daß uns aber der Tod zu einem Schlaf worden ist, aus welchem wir zum ewigen Leben auferstehen, das haben wir allein dem Verdienst unsers Erlösers JEsu Christi zu verdanken, der für uns gestorben ist und durch sein Blut und seinen bittern Tod am Kreuz die Versöhnung für unsere Sünde geworden ist.

Obwohl aber solche Erlösung für Alle ist, so kommt sie doch in Wirklichkeit Niemand zu Gute, als denen, die da glauben und sich der Gnade und des Verdienstes ihres Heilands bußfertig getrösten. Darum sind es auch nur die Gläubigen, die der Tod von aller Noth und Trübsal erlöst, denn er ist für sie ein Schlaf geworden, welchem ein seliges Wiedererwachen zum ewigen Leben folgt. Allein, wo wird denn während der Zeit ihre Seele sein? Wird sie auch schlafen, ähnlich wie die Seele während des leiblichen Schlafes ein Traumleben führt? Nein, meine Lieben, dann müßte ja die Seele mit dem todten Leibe verbunden bleiben, gleichwie im natürlichen Schlafe Leib und Seele mit einander verbunden bleibt. Aber der zeitliche Tod ist ja eine Trennung der Seele vom Leibe. Wie wir von Christo selbst lesen, daß er seinen Geist aufgab, da er starb. Also wird auch die erlöste Seele, während der Leib im Grabe ruht, die Seligkeit genießen und bei dem HErrn JEsu im Himmel sein. Die Seelen der Gottlosen dagegen werden sofort nach ihrer Trennung vom Leibe in die Verdammniß fahren, während auch ihr Leib im Grabe liegt, um am jüngsten Tage wieder aufzustehen, doch nicht zur Freude und Wonne, sondern zur ewigen Pein und Qual; wie der Prophet Daniel sagt (Kap. 12, 2.): Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden auferstehen, etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande.

Es ist, geliebte Mitchristen, eine theure Leiche, mit welcher heute die betagten Eltern ihren erstgeborenen Sohn, die hinterlassene Wittwe mit ihren sechs verwaisten Kindern den Gatten und Vater, und vier seiner Brüder den geliebten Bruder zu Grabe tragen müssen. Sie hat euch Thränen des Schmerzes gekostet. Lasset es euch aber einen theuren Trost sein, daß der selig Entschlafene nach seinen langwierigen, schmerzlichen Leiden, die er mit Geduld und Gottergebung getragen, sein Ruhebettlein in der Erde gefunden, aus welcher ihn die Stimme des Sohnes Gottes, an den er geglaubt hat, in Ehre und Herrlichkeit wieder erwecken wird. Sein treuer Heiland hat ihn in der Schule des Kreuzes und der Anfechtung gereinigt, geläutert und bewährt, hat sein Herz losgemacht von der Welt, hat seine Seele durch seines Geistes Gnade in Buße und Glauben zu dem Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit zubereitet, daß er seinen Trost allein auf die Gnade gesetzt hat, die alle bußfertigen Sünder bei JEsu finden, auf die Vergebung der Sünden in seinem Blut. Daher war auch bald im Anfang seines Krankenbettes sein Verlangen, aus dem theuren Sacrament des Leibes und Blutes JEsu Christi der Vergebung seiner Sünden und des Heils in Christo versichert zu werden. Und sein Heiland schenkte ihm die Gnade, diesen Trost der Vergebung fest zu halten bis an's Ende, und unter dem Zuspruch aus Gottes Wort und dem Gebet der Seinen im Frieden von hinnen zu scheiden. Auch an ihm hat sich das Wort erfüllt: Die richtig vor sich gewandelt haben, die kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern, Jes. 57, 2.

Der Gott aber, der ein Vater der Wittwen und Waisen ist, wird auch mit euch, ihr tiefbetrübten Hinterlassenen, sein, wird auch euren Schmerz tragen helfen, euer Vater, Versorger, euer Helfer und Berather sein. Lasset nur ja auch eure Herzen mit ihm sein, daß ihr auf sein wahrhaftiges Wort und dessen Verheißungen vertrauet, und des Zugangs fleißig braucht, den ihr habt zu Gott durch den Glauben an JEsum Christum, wie denn insbesondere einer jeden rechten Wittwe die apostolische Mahnung gilt, daß sie einsam sei, d. i. sich eingezogen halte, ihre Hoffnung auf Gott setze, und bleibe am Gebet Tag und Nacht.

Ja, lasset uns alle Christum und sein Wort im Glauben festhalten, unsre Herzen zum Himmel richten, die Sünde meiden, fleißig beten, gutes Gewissen bewahren, Gutes thun und nicht müde werden, dem HErrn in allen Stücken gehorsam und in allem Kreuz und Leiden geduldig sein! Wie wohl wird sich's dann ruhen, wenn unser Stündlein kommt, daß auch wir werden schlafen gehen und unser Hüttlein ablegen; und wie wohl wird uns sein, wenn unsere Gräber sich wieder öffnen und die mächtige Stimme JEsu uns am frohen Auferstehungsmorgen zum ewigen Leben erweckt!

O hilf, HErr JEsu, daß wir alle an diesem großen Tage mit Freuden aufstehen und deinem Namen ewiglich jauchzen! Amen.

G. A. Sch.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

Mitleid muß uns erfüllen beim Anblick der Elenden, die, mit schwerer Krankheit behaftet, kläglich um Hülfe rufen; Freude dagegen und Verwunderung, wenn der allmächtige Erbarmer denselben so herrlich hilft; aber auch Wehmuth, wenn wir unter den Zehn nur Einen Dankbaren und neun Undankbare erblicken. — Aber sollen wir von diesen Eindrücken einen wahren Nutzen haben, so müssen wir, wie das Wort Gottes überhaupt, so auch diese Geschichte auf uns selbst anwenden, müssen in dem hier uns vorgehaltenen Spiegel unser eigenes Bild, unsere Krankheit, und auch den Urheber unserer Heilung mit rechter Dankbarkeit erkennen.

Die Heilung der zehn Aussätzigen als ein Bild unserer Reinigung von der Sünde. Betrachten wir daher:

1. die Krankheit, von der wir geheilt werden müssen.

Wir finden JEsum auf seiner letzten Reise nach Jerusalem, wo das Kreuz und der Tod seiner wartete. Der Weg führt ihn mitten durch Samarien und Galiläa, V. 11. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, V. 12. — Ja, ihm begegneten, als er in die Welt eintrat, nichts als Unreine. Er konnte unter sie treten ohne Gefahr der Ansteckung, er, der einzig Reine. Und begegnet er uns, so begegnet er desgleichen Unreinen, Sündern. Denn was erblicken wir in diesen Aussätzigen? Ein Bild unsers natürlichen Verderbens. Die Sünde ist der Aussatz, der unsere ganze Natur, unser Herz und alle unsere Kräfte angesteckt, unser Denken, Wollen und Thun ganz und gar durchdrungen, vergiftet und verderbt hat. Uns trifft das Wort des Propheten Jes. 1, 5. 6. — Leibliche Krankheit nimmt der Mensch leicht wahr, er fühlt die Schmerzen, die Schwachheit; aber die Krankheit des Herzens, den Aussatz der Seele, ach, wie schwer hält es, bis ein Mensch diesen recht erkennt und fühlt. Er wird oft alt, ehe er einsieht, daß seine eigene Gerechtigkeit nichts ist als ein unfläthig Kleid. Alle seine vermeintliche Tugend ist nur leerer Schein, weil er das Verderben seines Herzens noch nicht erkannt hat. — Und dieser Aussatz ist die Ursache und Quelle alles Elendes der Menschen, des Zornes Gottes, des Todes, der ewigen Verdammniß;

2. den einigen Urheber unserer Heilung, JEsum Christum.

Heilung vom Aussatz unserer Sünde finden wir nur bei dem, der sich jener zehn Aussätzigen erbarmt hat. Sie schrieen, denn sie fühlten ihre Noth; sie riefen im Glauben: „JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser!“ V. 13. — Von ihnen müssen wir rufen lernen, denn wir können uns nicht selber rein machen; von ihnen müssen wir auch glauben lernen, denn JEsus ist allein unser Arzt, 1 Joh. 1, 7. Psalm 51, 9. — Wer JEsum noch nicht angerufen hat, der ist noch in der Unreinigkeit seiner Sünde. — Es jammert ihn der armen Seelen, die ohne ihn verloren gehen, wie gerne will er ihnen helfen! Sein ganzes Leben,

sein Leiden, sein Tod ist nichts als Offenbarung seiner Sünderliebe. — Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein, V. 14. — Gehe also du auch hin, gebrauche die Mittel der Gnade, die er verordnet hat, Wort und Sacrament, in wahrem Glauben, so wird deine Seele gewißlich rein werden vom Aussatz der Sünde;

3. den rechten Dank, den wir ihm dafür schuldig sind.

Die rechte Wirkung der Wunderhilfe JEsu, die Dankbarkeit, sehen wir leider nur an Einem. Einer aber unter ihnen ꝛc., V. 15. 16. Er erkannte die Größe der empfangenen Wohlthat, und JEsum als den Heiland, dessen Liebe und Macht ihm geholfen, und das drängte ihn, ihm zu danken. Neun waren undankbar. Mit Betrübniß sieht der HErr diesen schnöden Undank, V. 17. 18. Diese Worte sollen uns warnen vor Undank gegen den HErrn, erwecken zu brünstigem Danke. Wohlthaten — wie viele empfangen wir alle aus JEsu Hand! Vom ersten Lebenshauch bis auf diese Stunde genießen wir unzählig viel Gutes und es geht dasselbe alles durch seine Hand. Wie hob er schon in unserer Taufe an, uns zu segnen! Welche Segensfülle schüttet er täglich in seinen Gnadenmitteln über uns aus! Ach, möchten wir alle dem dankbaren Samariter gleichen und den Segen des HErrn nicht durch unsern Undank, wie jene Neun, verscherzen! G. S.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 24—34.

Seit wir Menschen Sünder geworden und Gott und unsere Seligkeit verloren haben, suchen wir in den Gütern und Freuden dieser Erde unsern Gott und unsere Seligkeit. Offenb. 3, 17. („Ich bin reich und habe gar satt und darf nichts" ꝛc.) offenbart so recht den Grund des natürlichen Herzens, das zum Golde spricht: „Du bist mein Trost!" Und wenn jemand den reichen Mann gefragt hätte, was er vom Himmel dächte, würde er geantwortet haben: Ich bin darin. Denn der Himmel, den ich begehre, ist „alle Tage herrlich und in Freuden leben". — Wenn aber der Mensch bekehrt wird, wird sein Herz von dieser abgöttischen Liebe zum Irdischen losgerissen, durch den Glauben an JEsum wieder mit Gott vereinigt und er findet in der gewissen Hoffnung ewiger Seligkeit seine höchste Freude. Wie der Mensch zuvor mit Furcht, Mißtrauen, ja, heimlicher Feindschaft gegen Gott erfüllt war, so erfüllt nun nach der Bekehrung sein Herz wieder eine innige Liebe und ein kindliches Vertrauen zu ihm als seinem himmlischen Vater, und er schämt sich des todten Gottes, dem er zuvor gedient. Und wie er zuvor irdisch gesinnt nur nach dem trachtete, was auf Erden ist, so ist er nun recht himmlisch gesinnt, trachtend allein nach dem, das droben ist. Er spricht von Grund seines Herzens mit Assaph: „Wenn ich nur dich habe" ꝛc. Diese himmlische Gesinnung ist ein gewisses Kennzeichen wahrer Buße. Indeß wird der wahre Christ hierin bis zum Tode nicht vollkommen; nie erstirbt in ihm die Liebe zum Irdischen völlig, immer wieder regt sich in ihm die alte, angeborene Natur. Ja, man kann wohl sagen, die Versuchung zum Rückfall in den alten sündlichen Zustand, in die Liebe zum Irdischen, gehört zu den allergefährlichsten, die den Christen drohen. Denn sündliche Liebe und Sorge des Irdischen verkleidet sich in die Gestalt der Tugend, der Geiz stellt sich dar als gebotene Sparsam-

keit, die Sorge der Armuth als Fürsorge ꝛc. Daher ist die heilige Schrift voll der ernstesten Warnungen, Drohungen und Mahnungen an die Christen vor diesem sündlichen, irdischen Sinn. So enthält auch unser Evangelium eine furchtbare, ernste Strafpredigt an die Christen gegen diesen gefährlichen Feind ihrer Seele, aber auch zugleich eine liebliche und dringende Lockung zu kindlicher Zuversicht zu Gott, dem himmlischen Vater.

Christi ernste Straf- und freundliche Lockpredigt an seine Gläubigen in Bezug auf ihr Verhalten gegen das Irdische,

1. seine ernste Strafpredigt gegen die sündliche Sorge für das Irdische.

Zwiefach ist die Versuchung, welche das Irdische dem Christen bringt, nämlich entweder die Sorge des Reichthums oder die Sorge der Armuth, und beide sind dem Glauben gleich gefährlich, daher die Bitte Spr. 30, 8. f.: „Armuth und Reichthum gib mir nicht" ꝛc. Beiderlei Sorge straft daher Christus hier auf's ernsteste;

a. die sündliche Sorge des Reichthums, den Mammonsdienst, V. 24., α. was ist Mammon und sein Dienst? Mammon bedeutet die Güter dieser Welt, vornehmlich Reichthum; Mammonsdienst ist daher die ungehörige Liebe zum irdischen Gut, die unersättliche Begierde darnach, das sündliche Vertrauen darauf, die unbezähmte Freude daran, der Geiz, β. warum ist derselbe so sündlich? Christus sagt: weil ein solcher Gott das Herz genommen und dem Mammon gegeben hat; er ist also zurückgefallen in seinen alten Zustand, darin er geboren, wieder ein Feind Gottes geworden, ein Götzendiener, all sein äußerliches Christenthum, das er noch vor Menschen zeigt, ist Trug und Täuscherei, er hat längst aufgehört, ein Christ zu sein. Daher die Schrift dieser Sünde die schrecklichsten Namen beilegt, nennt sie Abgötterei, eine Wurzel alles Uebels, und die Güter selbst ungerechten Mammon, betrüglichen Reichthum, Stricke der Versuchung ꝛc. Das bestätigt auch die Erfahrung; je mehr diese Liebe zu Reichthum das Herz einnimmt, desto mehr verliert es menschliche Gefühle und wird endlich gegen den Nächsten, ja, gegen sich selbst hart und unempfindlich, wie sein Gold und Silber (Nabal, Judas). — Wer ist daher ein Christ, der sich Christi Wort nicht sollte schrecken und warnen lassen!

b. die sündliche Sorge der Armuth, die Nahrungssorge, α. was sie ist, zeigt V. 25. und 31., β. warum auch sie so sündlich ist? א. darum, weil sie die treue Fürsorge Gottes, des allmächtigen Schöpfers, verleugnet, der ihnen Leib und Leben gegeben, das Größere, also das Geringere gewiß nicht versagen kann, V. 25., und ihnen die Vögel des Himmels, V. 26., und die Blumen des Feldes, V. 28. und 29., als lebendige Zeugen seiner göttlichen Fürsorge vor Augen gestellt hat; welche Sünde und Schande also für den Menschen, den lebendigen Schöpfer und Erhalter alles Erschaffenen durch seine Nahrungssorgen so zu verleugnen! ב. weil der Mensch dadurch auch seine Vernunft verleugnet, dieses Kleinod, durch welches Gott ihn über alle Geschöpfe dieser Erde erhoben, ja, zu ihrem Herrn gemacht hat! V. 27., ג. weil der Christ endlich die Vaterliebe Gottes in Christo verleugnet und zum völligen Heiden wird, V. 32.; kann ein Christ seinen himmlischen Vater also höher verunehren und seinen Christenglauben gründlicher verleugnen, als wenn er nicht glaubt, daß er auch nur wie ein menschlicher, sündlicher Vater die Bedürfnisse seiner

Kinder in Essen und Kleidung befriedige! wo bleibt da das Wort Christi: „So denn ihr, die ihr arg seid" ꝛc.? könnte also Christus eine härtere Strafpredigt seinen Christen halten, als in diesem Evangelium?

2. seine freundliche Lockpredigt zum kindlichen Vertrauen auf Gottes väterliche Fürsorge;

Weil Christus die Schwachheit seiner Christen kennt und weiß, wie sie immer wieder von der Sorge des Irdischen angefochten werden, so straft er nicht nur ihren alten Menschen, sondern stärkt und tröstet auch ihren neuen Menschen, lockt sie auf's freundlichste zu kindlichem Vertrauen und zeigt ihnen zugleich, wie sie diesem Feinde siegreich begegnen können; lernen wir daher seine freundliche Lockung, indem er

a. Gott ihren himmlischen Vater, also sie seine Kinder nennt, und sie damit von allen Ungläubigen unterscheidet, hervorzieht und ihnen zu bedenken gibt, was sie von diesem Vater zu erwarten haben! V. 31—33., ihnen die Vögel des Himmels, V. 26., die Blumen des Feldes, V. 28—30. als die lebendigen und sichtbaren Zeugen seiner sorgenden Vaterliebe tröstlich vor Augen stellt; könnte Christus freundlicher locken? sagt, ihr seid mehr, sollte er also nicht euch noch mehr und besser versorgen!

b. zeigt, wie wir die Sorge für's Irdische überwinden können, nämlich durch die Sorge für das Reich Gottes, V. 33a., α. was heißt, für das Reich Gottes sorgen? — seine Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern; β. was ist die Frucht dieser Sorge? — א. man hat keine Zeit zu irdisch-sündiger Sorge, ב. das kindliche Vertrauen zu Gott wird immer stärker, der Christ immer freier vom Irdischen und immer mehr himmlisch gesinnt. O. H.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

Die Todesfurcht hat ihren Grund in der allgemeinen Herrschaft des Todes und in den Folgen, die mit dem Tode eintreten: Das Verlassen dessen, was im Leben lieb und werth geworden ist, und das Hingehen in die Ewigkeit. — Was immer die Menschen auch sonst zu ihrer Beruhigung gegen den Tod vorgeben und vornehmen, es gibt nur ein Mittel, rechten Trost wider den Tod und rechte Sterbensfreudigkeit zu erlangen. Wir finden dies gar herrlich zusammengefaßt in dem schönen Spruch, Ps. 73, 24., da Assaph sagt: „Du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an."

Das wohlbegründete Vertrauen, mit dem der Christ alle Todesfurcht überwinden kann und soll;

1. daß Gott auch in Betreff des Todes nach seinem Rath ihn leitet;

a. der Todesfall, von dem der Text erzählt, ist ein solcher, bei welchem es nach menschlichen Gedanken durchaus verkehrt ging. α. Nain, schöner Ort, gesunde Gegend ꝛc.; β. Jüngling; γ. einiger Sohn; δ. Wittwe;

b. auch dieser Todesfall erfolgte nach Gottes Rath; α. Christus wußte alles vorher, daher das Zusammentreffen; β. er bewies seine Macht

über den Tod, so hatte auch hier der Tod nicht eintreten können ohne seine Zulassung;

c. dieser Rath ist der Grund des unbedingten fröhlichen Vertrauens, α. es ist der Rath des allwissenden, allgütigen, allmächtigen Gottes, β. dieser Rath erweist sich als solcher in seiner Wirkung (nicht zum Weinen sendet Gott das Leid, sondern durch Trübsal uns zu segnen), γ. er bewährt sich in seinem letzten Ziel, daß Gott schließlich alles herrlich hinausführt. Anwendung א. in Betreff der Unsern, ב. unser selbst;

2. daß Gott im Tode selbst ihn endlich mit Ehren annimmt;

a. der Tod ist nicht mehr schrecklich, wenn wir unserer ewigen Seligkeit nur gewiß sein können,

b. wir haben alle Ursache, der Seligkeit ungewiß zu sein, wenn wir auf uns selber sehen; Christus aber hat die Schlüssel des Todes und der Hölle, Offenb. 1, 17. 18.,

c. er führt uns zum Leben und zur seligen Gemeinschaft mit Gott und den Seligen. (Alles hervorzuheben aus dem Texte, was in Beziehung gebracht werden kann zur Beschaffenheit der Seligkeit, z. B. „der Todte richtete sich auf", „fing an zu reden", „er gab ihn seiner Mutter" ꝛc.) C. C. C.

Siebenzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 1—11.

Der Christ ist zwar in der Welt, aber nicht von der Welt. Er steht mit seinem irdischen Dasein unter den Menschen, er hat irdische und leibliche Bedürfnisse, einen Beruf mit irdischen Verpflichtungen; aber er ist nicht von der Welt, hat nicht dieselbe Gesinnung, nicht dieselben Urtheile über irdische Dinge, nicht dieselben Bestrebungen, nicht dasselbe Verhalten unter den Erfahrungen des Lebens, wie die Kinder der Welt. Sein Sinn ist auf Gott gerichtet, sein Ziel die ewige Seligkeit. — Weil er jedoch in der Welt ist, so kann er auch nicht umhin, mit der Welt zu verkehren. Da ist es nun höchst wichtig, aus Gottes Wort zu sehen, wie dieser Verkehr sein muß, wenn er nicht zum Verderben gereichen soll.

Das rechte Verhalten der Christen im Umgang mit weltlich Gesinnten;

1. sie haben sich vorzusehen, daß sie sich nicht verführen lassen. Christus hat zwar nichts mit der Gesinnung der Weltmenschen gemein, schließt sich aber keineswegs vom Umgang mit denselben aus, sondern wo die Noth oder die Liebe es verlangt, steht er im Verkehr mit ihnen; er weiß aber wohl, mit wem er es zu thun hat. (Sie hielten auf ihn ꝛc.) Bei ihm war jedoch keine Gefahr, verführt zu werden; anders ist es jedoch mit uns;

a. zwar dürfen wir uns der Welt nicht entziehen (Mönchthum);

b. müssen aber im Umgang mit der Welt große Vorsicht gebrauchen, denn sie hält auf uns und versucht uns α. absichtlich oft; aber auch β. unbewußt mit ihren Grundsätzen, Beispielen, Schicksalen ꝛc.;

c. worin diese Vorsicht besteht: daß wir allenthalben die rechte Herzensstellung zu unserm Gott bewahren, wachsam die Gefahr erkennen, ernstlich in derselben kämpfen und siegen;

2. sie sollen aber auch die Gelegenheit wahrnehmen, ein heilsames Zeugniß abzulegen;

a. Christus läßt sich nicht erbittern durch die Gesinnung dieser Weltmenschen, sondern benutzt die Gelegenheit, mit Wort und Werk heilsam auf sie einzuwirken. (Heilt den Kranken, berichtigt ihre verkehrte Lehre, predigt ihnen das Wort);

b. Anwendung auf uns. Auch wir sollen uns nicht erbittern lassen, sondern die Gelegenheit gebrauchen, heilsam auf die Weltmenschen einzuwirken, theils in Abweisung der falschen Ansichten und Bestrafung des sündlichen Wandels, theils in Zeugnissen der Wahrheit und des Heils durch Wort und Werk. C. C. C.

Tag St. Michaelis.

Matth. 18, 1—11.

Die Hoffnung der Kirche für ihre Zukunft beruht auf ihrer Jugend. Je lebendiger die Kirche dies erkennt und je gewissenhafter sie daher dieselbe in der Zucht und Vermahnung zum HErrn aufzieht, desto sicherer ist ihr Bestand nach reiner Lehre und im gottseligen Leben. Dies hat niemand tiefer erkannt als Dr. Luther. Er hat über diese wichtige Pflicht der Kirche nicht nur das Beste geschrieben, was geschrieben werden kann, sondern auch zugleich zur Erfüllung derselben das beste Büchlein verfaßt, seinen kleinen Katechismus, der nach Inhalt und Form seinesgleichen nicht in der Welt hat. Wo dieses Büchlein die Grundlage der Erziehung ist, da gleicht die Jugend einer hoffnungsvollen Saat, die auf fruchtbarstem Boden und unter dem günstigsten Wetter aufwächst. Aber ach! wie wenig wird dies erkannt! Erkennen alle Lutheraner ihre heilige Pflicht und erfüllen sie mit Freuden? — Wie wichtig und nöthig es auch den Christen ist, dieser ihrer Pflicht immer wieder mit Ernst erinnert zu werden, sehen wir aus der heiligen Schrift, welche sie uns in unzähligen Worten und Beispielen immer wieder vor Augen stellt. Auch unser Evangelium thut es, in welchem uns Christus unsere Kinder als die Lieblinge Gottes vor Augen stellt und vor deren Verachtung mit höchstem Ernste warnt. Es ist dies Evangelium zwar für das heutige Michaelisfest bestimmt, aber da wir über die Engel diese Jahre her gepredigt, wollen wir uns heute einmal dies vorhalten:

Wie wichtig es sei, uns immer wieder ernstlich daran zu erinnern, wie hochgeachtet vor Gott unsere getauften Kindlein seien;

1. wie hochgeachtet dieselben vor Gott seien.

a. Christus stellt ein Kind den hohen Aposteln zum Exempel vor, α. die Veranlassung — der Apostel Ehrgeiz, V. 1., β. Christi Antwort, V. 2. und 3., beschämt sie durch ein Kind;

b. Christus spricht den Kindern das Himmelreich zu vor den Aposteln, ja nennt sie die Größten im Himmelreich, V. 3. und 4.; könnte er sie höher ehren? Wenn einer wissen will, ob er wohl im Himmelreich sei, so vergleiche er sich, sagt Christus, mit einem Kindlein, so frei von Ehrgeiz, so

sorglos und voll kindlicher Zuversicht auf die Liebe seiner Eltern, so demüthig, treuherzig, ohne Falsch, den Augenblick der Freude mit vollem Herzen genießend, ein Leben in lauter Sonnenschein göttlicher Gnade — findet er sich wie so ein Kindlein, so ist er darin, aber er wird nicht über das Kindlein hinüber oder herab sehen, sondern bekennen, wie viel ihm noch dazu fehle, wie ein Kind zu sein;

c. Christus lehrt, daß die heiligen Engel die Wächter der Kinder sind, V. 10b, welche Ehre! Diese heiligen Geister, diese hohen Himmelfürsten, verschmähen es nicht, sondern haben ihre Freude daran, den Kindlein auf Erden zu dienen, sie zu begleiten und zu schützen, warum? weil sie im Glanze göttlichen Wohlgefallens vor ihnen leuchten; wenn einer der Begleiter und Erzieher eines Königskindes sein darf, welche Ehre ist das schon, dazu werden nur ganz besonders begabte Menschen genommen. Aber was ist das dagegen, daß Gott unsern Kindern die Engel des Himmels zu Dienern verordnet!

d. Christus lehrt, daß er zur Seligmachung der Kindlein gekommen sei, V. 11.; also das höchste Werk der göttlichen Liebe, die Menschwerdung, Leiden, Sterben, Auferstehen des Sohnes Gottes ist auch den Kindern, die auch verlorene Sünder von Natur sind, zu gut geschehen. Da Christus der Welt Heiland ist, so versteht sich das freilich von selbst; aber indem Christus es hier besonders noch bezeugt, so will er uns eben damit um so ernster und tiefer einschärfen, wie er die Kindlein als sein durch sein Blut erworbenes Eigenthum ansehe, mit der höchsten Liebe umfasse und sie daher auch von uns also angesehen und geehrt haben will;

2. wie wichtig es sei, daß wir immer wieder auf's ernstlichste daran erinnert werden;

a. weil wir dadurch immer wieder erinnert werden, welch hohe Ehre Gott uns erweist, wenn er uns Kinder, die seine Lieblinge sind, anvertraut; wie wichtig ist das für α. Eltern, sie sehen dann jedes Kind als einen besonders kostbaren Schatz an, den Gott ihnen in den Schooß gelegt; β. für Lehrer und Pastoren, denn sie erkennen, welche Ehre Gott ihnen erweist, daß er ihnen seine Lieblinge zur Erziehung für den Himmel anvertraut, endlich γ. für jeden Erwachsenen, denn er sieht daraus, wie wohlgefällig Gott alles Gute ist, was er einem Kindlein erzeigen kann;

b. weil wir dadurch immer aufs neue ermuntert werden, die von Gott uns betreffs unserer Kinder befohlenen Pflichten um so fröhlicher, sorgfältiger, treuer und gewissenhafter auszurichten, V. 5.; für den alten Adam ist oft viel und großer Verdruß in der Kindererziehung, aber das Bewußtsein, in einem Kinde nehme ich einen besondern Liebling Gottes auf, an ihm diene ich meinem HErrn JEsu auf's allerwohlgefälligste, meine Arbeit wird auch nicht vergeblich sein, denn es ist seine Arbeit selbst, dies wird den Verdruß überwinden und die Herzen immer fröhlicher dazu machen;

c. weil wir dadurch immer besser davor bewahrt werden, die Kinder zu verachten und zu ärgern. Was heißt sie verachten? — ärgern? — Mit welchen schrecklichen Worten warnt Christus vor dieser Sünde! V. 6—7. und 10. Daher wird der Christ gerade gegen diese Sünden mit höchstem Ernste kämpfen und seinen alten Adam bekämpfen und sollte es ihm so sauer werden, als müßte er sich ein Auge ausreißen ꝛc., V. 8. 9.

O. H.